

Achim Landwehr

Historische Diskursanalyse

Reihe Historische Einführungen
Band 4

Herausgegeben von Frank Bösch, Angelika Epple, Andreas Gestrich, Inge Marszolek, Barbara Potthast, Susanne Rau, Hedwig Röckelein, Gerd Schwerhoff und Beate Wagner-Hasel

Quellen zum Band: www.historische-einfuehrungen.de

ISBN 978-3-593-38451-1

Campus Verlag
Frankfurt/New York

Text 4: Ergänzung zu Kapitel 3: Historische Diskursanalyse, S. 91–99

1. Jürgen Martschukat (2002), »Geschichte schreiben mit Foucault – eine Einleitung«, in: ders. (Hg.), *Geschichte schreiben mit Foucault*, Campus Verlag: Frankfurt a.M./New York, S. 7–26

Wir weisen darauf hin, dass für diesen Text dieselben Copyright- und Zitier-Regelungen gelten wie für die gedruckte Version.

III. Macht

Nacktheit und Sichtbarkeit	151
<i>Maren Möhring</i>	
Der Orgasmus der Wohlgeborenen: Die sexuelle Revolution, Eugenik, das gute Leben und das biologische Versuchslabor	170
<i>Heiko Stoff</i>	

IV. Subjekt

Foucault, Burckhardt, Nietzsche – und die Hygieniker	195
<i>Philipp Sarasin</i>	
„Erfahrungen“ des Männlichen zwischen Sexualität und Politik (1880-1920): Annäherungen an eine Historiographie des Politischen mit Michel Foucault	219
<i>Claudia Bruns</i>	
Wort-Macht, Sichtbarkeit und Ordnung: Überlegungen zu einer Kulturgeschichte des Denunzierens während der McCarthy-Ära	241
<i>Olaf Stieglitz</i>	
Gouvernementalität, der Moynihan-Report und die Welfare Queen im Cadillac	257
<i>Norbert Finzsch</i>	
Verzeichnis der verwendeten Texte Michel Foucaults	283
Autorinnen und Autoren	286

Geschichte schreiben mit Foucault – eine Einleitung

Jürgen Martschukat

I. Eine Verschiebung historiographischen Denkens vollzieht sich

Foucault hat Konjunktur. Endlich scheinen die Sozial- und Kulturwissenschaften auch hierzulande Michel Foucault und die Vielfalt seines Denkens für sich entdeckt zu haben. Kein deutschsprachiges Feuilleton, das etwas auf sich hält, konnte im Herbst des Jahres 2001 davon absehen, die deutsche Übersetzung der gesammelten Aufsätze, Interviews, Vorworte und Reden, der „Dits et Écrits“ Foucaults aus den Jahren 1954 bis 1969, ausgiebig zu kommentieren. Von der Unschätzbarkeit des versammelten Materials schwärmen die verschiedenen Besprechungen, von einem historischen Zeugnis der Lektüre- und Denkgeschichte Foucaults ist dort die Rede oder von der Möglichkeit einer Rekomposition seines frühen Denkens und Wirkens. Allein das offenkundige Bedürfnis verschiedener Kommentatoren, „den ganzen Foucault“ noch einmal aus einem anderen Blickwinkel betrachten und möglicherweise anders begreifen zu können, scheint Zeugnis zu geben, dass Foucault eine größere Anziehungskraft denn je ausstrahlt.¹

Foucaults Projekt, über historisch-philosophische Betrachtungen eine Diagnose der Gegenwart zu leisten, scheint auch für die deutschsprachige Geschichtsschreibung ein zunehmend interessantes Unterfangen zu sein und Wirkungen zu entfalten, die das derzeitige historiographische Feld in Schwingungen versetzen. Dies vermag ein kurzer Blick auf den Umgang mit dem Diskursbegriff zu verdeutlichen, der ja

1 Auf die Arbeiten Michel Foucaults wird in sämtlichen Aufsätzen durch Siglen verwiesen; ein entsprechendes Verzeichnis findet sich am Ende des Bandes; vgl. hier DeE1; T. Schäfer, „Ursprung eines Werkes: Michel Foucaults frühe ‚Schriften‘“, in: Die ZEIT, Sonderbeilage Literatur, 13. Dez. 2001, 68-69; T. B. Müller, „Der auszog, das Fürchten zu lernen: Nichts für Historiker in kurzen Hosen: Foucaults gesammelte Schriften und Sätze“, in: Süddeutsche Zeitung, 5. Dez. 2001; M. Saar, „Im Labor des Denkens: Ein starker Anfang: Der erste Band der deutschen Ausgabe der kleinen Schriften von Michel Foucault“, in: Frankfurter Rundschau, 13. Okt. 2001; B. Dotzler, „Das Spiel der Autorschaft: Michel Foucaults ‚Dits et Écrits‘ auf Deutsch“, in: Neue Zürcher Zeitung, Sonderbeilage Bücherherbst 2001, 9. Okt. 2001, B18; A. Platthaus, „Wenn ihr den wilden Gesellen fragt“, in: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 9. Okt. 2001.

von zentraler Bedeutung für das Foucaultsche Projekt ist. Nun ist im Wissenschaftsbetrieb wie in der Publizistik schon seit geraumer Zeit allorten vom „Diskurs“ die Rede. In diesem Sinne konstatierte Peter Schöttler schon vor einigen Jahren, dass der Diskurs kein „Fremdkörper französischer Provenienz“ mehr sei und „kein Feuilleton [...], keine Volkshochschule, keine Talk-Runde, kein Juso-Ortsverein“ mehr ohne den ein oder anderen Diskurs auskomme. Zugleich jedoch, also obschon das „D-Wort“ auf dem besten Wege war, zu einem „Allerweltsbegriff“ zu werden, diagnostizierte Schöttler erstens eine unzureichende inhaltliche Präzision des Konzeptes „Diskurs“: Verschiedene Diskursbegriffe mit unterschiedlichen Reichweiten konkurrierten miteinander und gerieten bisweilen munter durcheinander. Zweitens, so Schöttler 1997, müsse man in Hinblick auf eine ernsthafte Auseinandersetzung mit dem Diskursbegriff und daraus folgende etwaige Veränderungen in der wissenschaftlichen Geschichtsschreibung weitreichende Standes- und Statussorgen der deutschen Historiker bemerken: Eine „mangelnde intellektuelle Flexibilität von Berufswissenschaftlern“ sei von entsprechend vehementen Abwehrgefechten begleitet. Ähnlich hatte sich Martin Dinges wenige Jahre zuvor in einem Artikel zum Umgang der professionellen deutschsprachigen Geschichtsschreibung mit Foucault zu konstatieren veranlasst gesehen, dass die Diskursanalyse für den Gutteil der historischen Fachwissenschaft nach wie vor ein fremdländisches und fremdartiges Konzept darstelle. Mithin war der „Diskurs“ noch vor nicht allzu langer Zeit trotz seiner inflationären Verwendung ein nach wie vor „tendenziell subversiver Begriff“, und Schöttler fragte im Titel des entsprechenden Aufsatzes in der Zeitschrift „Geschichte und Gesellschaft“ beinahe ebenso subversiv: „Wer hat Angst vor dem ‚linguistic turn‘?“²

Nur kurze Zeit nach Schöttlers Klage über die Unbeweglichkeit der deutschen Historikerzunft forderte mit Hans-Ulrich Wehler tatsächlich einer ihrer prononciertesten Vertreter, auf die „Herausforderung der Kulturgeschichte“ unter anderem „gedanklich elastisch“ und „nüchtern prüfend“³ zu reagieren. Doch die Unbefangenheit, Nüchternheit und gedankliche Elastizität weiter Teile der deutschsprachigen Historiographie sollten nicht überschätzt werden. So tut auch Wehler noch im selben Atemzug die kulturgeschichtliche Herausforderung als weithin „kurzlebige Chimäre der Modeströmungen ohne dauerhafte Substanz“⁴ ab. Allerdings hat die Kulturge-

schichte ganz im Gegensatz zu dieser Prognose der Kurzlebigkeit eine hohe Beharrlichkeit bewiesen, und auch die Stellung einer Geschichte, die sich auf Foucault stützt und sich als Teil einer erweiterten Kulturgeschichte versteht, hat sich in den letzten Jahren sichtbar verändert. Mittlerweile scheint „Foucaults Geschichte“, so der Titel eines Aufsatzes von Ulrich Brieler, auch aus dem Spektrum der deutschsprachigen Historiographie immer weniger wegzudenken zu sein.⁵

Dies vermögen einige Publikationen aus dem Jahr 2001 zu verdeutlichen. In einem Aufsatz mit dem Titel „Diskurstheorie und Geschichtswissenschaft“ verweist Philipp Sarasin zwar ähnlich wie Peter Schöttler auf die Abwehrbemühungen, die führende Vertreter des Fachs gegen die sogenannte „sprachliche Wende“ anstrengen. Schließlich bedeute, so Sarasin weiter, ein Raisonement über Geschichte, Diskursanalyse und Dekonstruktion immer auch das möglicherweise riskante Unterfangen, kritisch zu sein und „das Selbstverständnis der Geschichtsschreibung als Wissenschaft zu reflektieren“. Zugleich jedoch stellt Sarasin eingangs dieses Aufsatzes die berechtigte Frage, wer „noch zu jenen gehören [wollte], die ihn [den „linguistic turn“] nicht mitgemacht haben oder die nicht zumindest wissen, wie angesichts von Sprachphilosophie, Semiotik und Diskurstheorie zu argumentieren wäre ...?“⁶ Sarasin spricht dort, freilich nicht ganz ohne selbst-ironischen Unterton, für eine permanent wachsende Zahl von Historikerinnen und Historikern, für die es selbstverständlich ist, kritisch über besagtes Selbstverständnis der Geschichtsschreibung als Wissenschaft nachzudenken, wenn sie eben Geschichte schreiben. Von „Subversion“, wie noch in den 1990er Jahren, kann diesbezüglich allerdings kaum mehr die Rede sein, eher von offensiver Grundlagenreflexion. Dies gilt zumal Sarasins Text in dem ersten Band eines „Handbuches Sozialwissenschaftliche Diskursanalyse“ publiziert ist. Dieses Handbuch systematisiert Vorschläge für „die Grundlegung und Durchführung von Diskursanalysen“ in den Sozial- und Kulturwissenschaften. Im Gegensatz – oder vielleicht eher: in Ergänzung zu diskurstheoretischen Betrachtungen möchten die Herausgeber im Zuge ihres Projektes ausdrücklich Möglichkeiten zum wissenschaftlichen Umgang mit Diskursen erörtern. Diskurstheorie und Diskursanalyse werden in dem Handbuch maßgeblich in Anlehnung an Michel Foucault sowie an die Modifizierungen und Weiterentwicklungen seines Diskursbegriffes gedacht und gehandhabt. Im Vordergrund des Projektes steht eindeutig die forschungspraktische Dimen-

2 P. Schöttler, „Wer hat Angst vor dem ‚linguistic turn‘?“ In: *Geschichte und Gesellschaft* 23 (1997), 134-151; M. Dinges, „The Reception of Michel Foucault's Ideas on Social Discipline, Mental Asylums, Hospitals and the Medical Profession in German Historiography“, in: C. Jones/R. Porter (Hg.), *Reassessing Foucault: Power, Medicine, and Body*. London 1994, 181-212, 202.

3 H.-U. Wehler, *Die Herausforderung der Kulturgeschichte*. München 1998, 13 – freilich fordert Wehler diese ‚gedankliche Elastizität‘ ein, damit die Sozialgeschichte „eine ewig junge Wissenschaft“ bleiben könne.

4 Wehler, *Herausforderung*, 13 (Anm. 3).

5 U. Brieler, „Foucaults Geschichte“, in: *Geschichte und Gesellschaft* 24 (1998), 248-282.

6 P. Sarasin, „Diskurstheorie und Geschichtswissenschaft“, in: R. Keller u.a. (Hg.), *Handbuch Sozialwissenschaftliche Diskursanalyse – Band I: Theorien und Methoden*. Opladen 2001, 53-79.

sion, was durch den zweiten Band fortgeschrieben wird: Er widmet sich diskursanalytischen „Anwendungen“.⁷

Dieses Handbuch ist nicht der einzige Versuch des Jahres 2001, die bisweilen so beklagte „postmoderne Denkverwirrung“ mit Foucault als einem ihrer Hauptrepräsentanten zumindest ein wenig zu systematisieren und für ein breiteres Publikum zugänglich zu machen. Auch eine „Einführung in die historische Diskursanalyse“ liegt mittlerweile in Buchform vor. Dem Autoren Achim Landwehr ist zuzustimmen, wenn er in der Vorbemerkung den Bedarf für einen solchen Grundlagentext betont, da „wohl kaum ein Zweifel daran bestehen [kann], daß der Ausdruck ‚Diskurs‘ zu einem ganz wesentlichen Bestandteil wissenschaftlicher Überlegungen geworden ist“. Unter dem Titel „Geschichte des Sagbaren“ fasst Landwehr den Diskursbegriff schärfer, er arbeitet die Konturen einer historischen Diskursanalyse in ihren Anlehnungen und Abgrenzungen heraus und gibt nicht zuletzt auch Hilfestellungen zur praktischen Arbeit. Festzuhalten ist an dieser Stelle vor allem Folgendes: Auch in der Geschichtswissenschaft ist die Untersuchung von Diskursen, die Betrachtung des Denkmöglichen und des Sagbaren in der Vergangenheit, an eine derart prominente Stelle gerückt, dass bei einem breiteren Publikum von Geschichtsschreibern und Geschichtslernenden offenbar ein Bedarf für einen einführenden, systematisierenden und verfahrensanleitenden Text besteht.⁸

Ähnliches gilt auch für das weitere Feld der Kulturgeschichte in ihrer gegenwärtigen Spielart, in die Diskursgeschichten im Allgemeinen zu verorten sind – auch wenn deren Thema das „internationale Spekulantentum“, der „Autotest“ oder der „Kalte Krieg“ ist, um auf die Beispiele zurückzugreifen, mit denen Ute Daniel die Breite möglicher kulturhistorischer Themenstellungen in der Einleitung zu ihrem „Kompendium Kulturgeschichte“ andeutet. Hier ist nicht der passende Ort, um die Bedingungen, die Ebenen und die Implikationen von Kulturgeschichte darzustellen. Zudem kann dies seit neuestem besser in besagtem „Kompendium“ nachgelesen werden, das eine erste Synthese der kulturalistischen Wende, ihrer Bedingungen und Nachbeben in der Geschichtsschreibung versucht.⁹ Mithin signalisiert Daniels Buch einen Wandel, den die Stellung von Kulturgeschichte(n) in der historischen Forschungslandschaft während der 1990er Jahre durchlaufen hat: Einerseits waren in den zurückliegenden Jahren mit Blick auf die Kulturgeschichte zunächst aus einem

sozialhistorisch angeleiteten Denken heraus verschiedene Einschließungsbemühungen im Sinne einer nachholenden Modernisierung der Sozialgeschichtsschreibung unternommen worden.¹⁰ Andererseits wurden in dieser Zeit offen konzipierte und einleitend kommentierte Anthologien von Schlüsseltexten zur Kulturgeschichte vorgelegt, die auf diese Art versuchten, der Offenheit von kulturhistorischen Theorien, Methoden und Diskussionen Rechnung zu tragen.¹¹ Gegenwärtig, im Jahr 2001, ist schließlich eine neue Art des Umgangs mit Kulturgeschichte möglich geworden: Nach Jahren der Diskussion und Reflexion kann man nun offenbar zumindest den Versuch wagen, „Theorien, Praxis und Schlüsselwörter“ der Kulturgeschichte zwischen zwei Buchdeckeln in einem „Kompendium“ zu fassen. Man kann diesen Versuch bewerten wie man will, fest steht, dass die Kulturgeschichte in ihrer gegenwärtigen Ausprägung mittlerweile zum historiographischen Kanon gehört und einen allgemein so großen Zuspruch erfährt, dass eine zusammenfassende Charakterisierung in Form eines Handbuches angebracht erscheint und ein Lesepublikum findet.

Ute Daniel entwirft in ihrem Kompendium ein dreiteiliges kulturhistorisches Credo, aus dem ich hier nur den zweiten Punkt herausgreifen möchte: Die Weltwahrnehmungen und Selbstentwürfe der Geschichtsschreibenden materialisieren sich in ihren Geschichten, in der Wahl ihrer Objekte ebenso wie in der Wahl ihrer Methoden und Sichtweisen.¹² Wenn dem in der Tat so ist – und schließlich hat seit Leopold von Ranke ja niemand mehr wirklich daran gezweifelt, dass historisches Arbeiten standortgebunden ist und als solches auch der Reflexion bedarf¹³ – dann signalisieren Arbeiten wie das „Handbuch Sozialwissenschaftliche Diskursanalyse“, die Einführung in die „Geschichte des Sagbaren“ oder das „Kompendium Kulturgeschichte“ nicht nur die Verfestigung eines veränderten Erkenntnisinteresses im Bereich der Wissenschaften, was ja an sich schon bemerkenswert genug wäre. Sie verweisen darüber hinaus auf eine grundlegende Verschiebung des zeitgenössischen Wahrnehmens und Denkens, der Selbst- und Fremddiagnose von individuellen und kollektiven Lebensweisen durch die Geschichtsschreibenden und die Kulturen, in denen sie leben.

7 R. Keller u.a., „Zur Aktualität sozialwissenschaftlicher Diskursanalyse – Eine Einführung“, in: Dies. (Hg.), Bd. 1 (Anm. 6), 7-27. Band 2: Anwendungen. Opladen 2002 (i.E.); siehe auch R. Keller, *Diskursanalyse: Eine Einführung für Sozialwissenschaftler*. Opladen 2002 (i.E.).

8 A. Landwehr, *Geschichte des Sagbaren: Einführung in die Historische Diskursanalyse*. Tübingen 2001, 7.

9 U. Daniel, *Kompendium Kulturgeschichte: Theorien, Praxis, Schlüsselwörter*. Frankfurt/M. 2001.

10 Siehe etwa W. Hardtwig/H.-U. Wehler (Hg.), *Kulturgeschichte Heute* (GG; SH 16). Göttingen 1996; vgl. mit Einschränkung auch T. Mergel/T. Wellkopp (Hg.), *Geschichte zwischen Kultur und Gesellschaft: Beiträge zur Theoriedebatte*. München 1997.

11 Vgl. C. Conrad/M. Kessel (Hg.), *Geschichte schreiben in der Postmoderne: Beiträge zur aktuellen Diskussion*. Stuttgart 1994; dies. (Hg.), *Kultur & Geschichte: Neue Einblicke in eine alte Beziehung*. Stuttgart 1998.

12 Daniel, 17-19 (Anm. 9).

13 Vgl. etwa L. von Ranke, *Englische Geschichte vornehmlich im 17. Jahrhundert*. Stuttgart 1955 (Nachdruck 1848-1854), 3-10, wo von Ranke eine geografisch-kulturelle Standortgebundenheit von Historikern beschreibt.

II. Foucault und die deutschsprachige Historiographie

Festzuhalten bleibt, dass Kulturgeschichte, Diskursgeschichte und Foucault derzeit in aller Munde sind. Man braucht nicht mehr zu zischeln, wenn man von Diskursen, Bio-Macht und Subjektivierung spricht, und man kann mittlerweile auch in solchen wissenschaftlichen Zeitschriften darüber schreiben, deren Titel nicht so sehr Programm ist wie bei dem Diskursjournal „kultuRRevolution“.¹⁴ Was – wie es bei der Kulturgeschichte und der Foucaultschen Diskursanalyse inzwischen der Fall ist – als „ready reference“ verfügbar ist, muss zwar nicht unbedingt das Axiom der Geschichtsschreibung schlechthin sein, kann aber andererseits auch nicht mehr derart randständig sein. Zieht man des Weiteren die Resonanz in Betracht, die die verschiedenen Foucault-Tagungen im Herbst 2001 erfahren haben,¹⁵ so drängt sich doch die Frage auf, wie das Zusammenfinden von Foucault und Historiographie über so viele Jahre hinweg offenbar die Geschichte „verpasster Rendezvous“ sein konnte, als die sie Ulrich Brieler neulich beschrieben hat. Die schwierige Beziehung zwischen Foucault und der deutschsprachigen Geschichtsschreibung ist in regelmäßigen Abständen aufgearbeitet worden. Detlef Peukert, Martin Dinges und Ulrich Brieler konstatieren in ihren entsprechenden Texten weitgehend Nichtbeachtung, Missverständnisse und Fehldeutungen Foucaults durch die Historiographie.¹⁶

14 kultuRRevolution: zeitschrift für angewandte diskurstheorie, hg. v. J. Link in Zusammenarbeit mit der Diskurs-Werkstatt Bochum – siehe dort z.B. einen Beitrag von P. Schöttler, „Sozialgeschichte, ‚Erfahrungsansatz‘ und Sprachanalyse“, in: kultuRRevolution 11 (1986), 56-60.

15 „Michel Foucault: Zwischenbilanz einer Rezeption“, 27. bis 29. September 2001, Frankfurt/M., Johann Wolfgang Goethe-Universität; „Geschichte schreiben mit Foucault“, 5./6. Oktober 2001, Hamburg, Aby-Warburg-Haus; vgl. auch F. Bretschneider, „Harmlose Begegnungen: Die (Neu-) Entdeckung Michel Foucaults in der deutschen Geschichtswissenschaft: Ein Tagungsbericht“, in: Comparativ 12,1 (2002), 118-123.

16 Ich beziehe mich im Folgenden vor allem auf die Beiträge von D. J. K. Peukert, „Die Unordnung der Dinge: Michel Foucault und die deutsche Geschichtswissenschaft“, in: F. Ewald/ B. Waldenfels (Hg.), Spiele der Wahrheit: Michel Foucaults Denken. Frankfurt/M. 1991, 320-333; Dinges, „Rezeption“, 181-212 (Anm. 2); ders., „Michel Foucault's Impact on the German Historiography of Criminal Justice, Social Discipline, and Medicalization“, in: N. Finzsch/ R. Jütte (Hg.), Institutions of Confinement: Hospitals, Asylums, and Prisons in Western Europe and America, 1500-1900. Oxford/ New York 1997, 155-174, auf den Vortrag von Martin Dinges in Frankfurt sowie auf die Vorträge Ulrich Brielers in Frankfurt und Hamburg mit dem Titel „Verpaßte Rendezvous und verunglückte Begegnungen: Michel Foucault in der deutschen Geschichtswissenschaft“; ich danke Ulrich Brieler für die Einsicht in sein Manuskript, das in überarbeiteter Form in dem Frankfurter Tagungsband (vermutl.: A. Honneth/ M. Saar (Hg.), Zwischenbilanz einer Rezeption: Die Frankfurter Foucault-Konferenz 2001. Frankfurt/M. 2003) publiziert werden wird.

Eine Foucault-Rezeption, da sind sich die Chronisten einig, hat in der deutschsprachigen Geschichtsschreibung bis in die frühen 1990er Jahre hinein nicht wirklich stattgefunden. In den Reihen der Fachhistoriker gilt Dirk Blasius als Wegweiser und zugleich als die große Ausnahme seiner Zeit, da er schon 1983 „das Lohnende einer Beschäftigung mit diesem Denker auch für Historiker“ herausstellte. Dabei arbeitete Blasius mit seinen eigenen Analysen des Wahnsinns und der totalen Institution auch inhaltlich in Bereichen, die denen Foucaults entsprachen.¹⁷ Ansonsten fand eine historiographische Rezeption Foucaults wenn überhaupt, dann in historisch angelegten Arbeiten aus Nachbardisziplinen statt. Seien es der Psychiater Klaus Dörner, der Erziehungswissenschaftler Wolfgang Dreßen, die Soziologin Claudia Honegger oder die Soziologen Stefan Breuer, Hubert Treiber und Heinz Steinert, selten waren es Fachhistoriker im engeren Sinne, die sich mit Foucaults Denken auseinandersetzten.¹⁸ Überhaupt scheinen sich manche der Nachbarwissenschaften zwar nicht leicht, aber doch leichter mit der Rezeption Foucaults getan zu haben. So schrieb Birgit Althans im Jahr 2001 mit Blick auf die Erziehungswissenschaften, „die deutsche Foucault-Rezeption [in der Pädagogik] scheint ihren Höhepunkt in den 80er Jahren des 20. Jahrhunderts gehabt zu haben“¹⁹ – dies jedenfalls ließe sich für die Geschichtswissenschaft keinesfalls konstatieren. Ganz im Gegenteil dazu verwies Detlef Peukert Ende der 1980er Jahre (auf der bis zum Herbst 2001 letzten deutschen Foucault-Konferenz) auf ein „jahrzehntelanges Schweigen der Historiker-Zunft“. In keiner historischen Fachzeitschrift ist auch nur eine der „großen“ Arbeiten Foucaults

17 Siehe u.a. D. Blasius, „Michel Foucaults ‚denkende‘ Betrachtung der Geschichte“, in: Kriminalsoziologische Bibliographie 10 (1983), 69-83, insb. 69; ders., Der verwaltete Wahnsinn: Eine Sozialgeschichte des Irrenhauses. Frankfurt/M. 1980; ders., „Einfache Seelenstörung“: Geschichte der deutschen Psychiatrie 1800-1945. Frankfurt/M. 1994.

18 K. Dörner, Bürger und Irre: Zur Sozialgeschichte und Wissenschaftssoziologie der Psychiatrie. Frankfurt/M. 1969; W. Dreßen, Die pädagogische Maschine: Zur Geschichte des industrialisierten Bewußtseins in Preußen/Deutschland. Frankfurt/M. u.a. 1982; S. Breuer, „Sozialdisziplinierung: Probleme und Problemverlagerungen eines Konzepts bei Max Weber, Gerhard Oestreich und Michel Foucault“, in: C. Sachße/ F. Tennstedt (Hg.), Soziale Sicherheit und Soziale Disziplinierung. Frankfurt/M. 1986, 45-69; ders., „Foucaults Theorie der Disziplinargesellschaft: Eine Zwischenbilanz“, in: Leviathan, 3 (1987), 319-337; C. Honegger, Überlegungen zu Michel Foucaults Entwurf einer Geschichte der Sexualität. Phil. Diss. Bremen 1980; dies., „Michel Foucault und die serielle Geschichte: Über die Archäologie des Wissens“, in: Merkur 36 (1982), 500-523; H. Treiber/ H. Steinert, Die Fabrikation des zuverlässigen Menschen: Über die „Wahlverwandtschaft“ von Kloster- und Fabrikdisziplin. München 1980.

19 B. Althans, „Transformationen des Individuums: Michel Foucault als Performer seines Diskurses und die Pädagogik der Selbstsorge“, in: C. Wulf u.a. (Hg.), Grundlagen des Performativen: Eine Einführung in die Zusammenhänge von Sprache, Macht und Handeln. Weinheim/ München 2001, 129-155, hier 150.

rezensiert worden, und die erste historische Dissertation über Foucault datiert auf das Jahr 1995. Wenn die Fachhistoriker so weitermachten, befürchtete Martin Dinges Anfang der 1990er Jahre, dann verlören sie das Feld an Soziologen, Philosophen und Journalisten mit beständig wachsenden historischen Interessen.²⁰

Die offenkundige und lang anhaltende Verweigerung der Geschichtsschreibung, Foucault als eine eventuelle Bereicherung und als einen möglicherweise fruchtbaren Input wahrzunehmen, ist sicherlich nicht zuletzt auf die Andersartigkeit seines Denkens zurückzuführen, das als destruktiv und auch als Provokation empfunden wurde. Fragt man nun, was für die Geschichtswissenschaft das eigentlich Provozierende an Foucault war (und stellenweise immer noch ist), so ist sicherlich zunächst folgende Tatsache zu nennen: Hier meldete sich ein Philosoph in der Geschichte lauthals zu Wort, der darüber hinaus bewusst mit Prämissen des historischen Arbeitens brach und für sich „mit anmaßend avantgardistischer Attitüde“²¹ eine Erneuerung der Geschichtsschreibung in Anspruch nahm. Dabei geizte er bisweilen nicht mit spöttischen Äußerungen über seine Historiker-Kollegen. So muss man sich gegen Ende der „Archäologie des Wissens“ erklären lassen, das Ansinnen der Ideengeschichte, entweder die „Traditionsverbundenheit“ oder die „irreduzible Einzigartigkeit“ eines bestimmten Textes hervorzukehren, „bis auf die ersten Keime zurückzugehen oder bis zu den letzten Spuren hinabzusteigen, [...], das alles sind liebenswerte, aber verspätete Spielchen von Historikern in kurzen Hosen“.²² Foucault interessierte sich nicht für solche Textlinien, und auch nicht für Ketten angeblicher Kausalitäten oder die verstehende Rekonstruktion von individuellen Intentionen. Er ist mithin kein Hermeneutiker, das verstehende und die Geschichte leitende Subjekt existiert bei Foucault nicht. Dessen radikale Historisierung in der „Ordnung der Dinge“ mündete sogar in der weithin als erschreckend empfundenen Erkenntnis, dass „der Mensch [...] eine Erfindung [...] jungen Datums“ sei. Sie gipfelte in der noch erschreckenden Prognose, dass diskursive Verschiebungen den modernen Menschen als solchen auch wieder „verschwinden“ lassen könnten, „wie am Meeresufer ein Gesicht im Sand“.²³ Folglich brach Foucault nicht nur mit sämtlichen etablierten historischen Methoden, sondern auch, und dies mag die wissenschaftspolitisch folgenreichste Provokation gewesen sein, mit dem optimistischen Fortschrittskonzept einer bestän-

digen Modernisierung und Rationalisierung von Gesellschaft hin zur Humanität, die untrennbar an eine voranschreitende Subjektwerdung des Menschen gebunden ist.²⁴

„Die Provokationen stehen da. Die Debatte ist [allerdings] noch nicht eröffnet“, konstatierte Peukert vor nunmehr beinahe einhalb Jahrzehnten. Zu groß war für viele Teile der bundesdeutschen Geschichtsschreibung offenbar der Affront und die Fremdheit Foucaultschen Denkens, als dass eine unbefangene Diskussion oder gar Rezeption möglich gewesen wäre.²⁵ Zu groß war offenbar die ausgelöste Verunsicherung, als dass eine solche Debatte ernsthaft, auf breiter Basis, produktiv und im Rahmen einer größeren Öffentlichkeit hätte geführt werden können. Vielmehr schien vielen Teilen der etablierten und zugleich irritierten Historiographie das Ende der Geschichte und ihrer Wissenschaftlichkeit zu drohen, zumindest das Ende der bekannten, in den historischen Instituten und auf den großen Fachtagungen weithin gelehrten Geschichte.²⁶ Schließlich gründete diese Geschichte bisweilen explizit, zumeist aber implizit auf der Annahme, empiristisch, dokumentarisch und letztlich doch weitestgehend objektiv zu sein. Jürgen Kocka wählte sich im September 1992 auf dem 39. Deutschen Historikertag in Hannover zumindest in Deutschland noch in Sicherheit, und er äußerte sich erfreut darüber, „daß diese Postmodernismen hierzulande noch nicht richtig gelandet sind, jedenfalls noch kaum in den historischen Wissenschaften“.²⁷

In Folge einer solchen Verweigerungshaltung und der immer vehementeren öffentlichen Abwehrgefechte blieb es lange Zeit weitgehend unbemerkt, dass Foucault eigentlich ein überaus reizvolles Angebot an die Adresse der Geschichtsschreibung formuliert hatte. Schließlich gründeten die so besorgniserregenden Erwägungen Foucaults über das Verschwinden des Subjekts als ontologische Größe und die Absage an die Vorstellung einer beständigen Modernisierung sowie einer teleologischen Geschichte in dem Konzept einer vollkommenen Historizität allen Seins und Denkens – nicht mehr und nicht weniger. Nichts ist ewig, alles ist veränderlich, da es

24 Peukert, 323 (Anm. 16); Dinges, „Reception“, 187 (Anm. 2); Dinges, „Foucault's Impact“, 158-160 (Anm. 16); vgl. auch P. Sarasin, „Subjekte, Diskurse, Körper: Überlegungen zu einer diskursanalytischen Kulturgeschichte“, in: Hardtwig/ Wehler (Hg.) (Anm. 10), 131-164.

25 Ulrich Brieler verweist auf eine frühe und unbefangene, „neugierige und verhandlungsbereite“ medizinhistorische Rezension der foucaultschen Arbeit über den Wahnsinn als „seltenes Glück“; Brieler, „Verpaßte Rendezvous“ (Anm. 16), über W. Leibbrand, „Das Geschichtswerk Michel Foucaults“, in: Sudhoffs Archiv 48 (1964), 352-359.

26 Siehe z.B. E. Hanisch, „Die linguistische Wende: Geschichtswissenschaft und Literatur“, in: Hardtwig/ Wehler (Hg.) (Anm. 10), 212-230, insb. 217.

27 Schöttler, „Wer hat Angst?“, 146-151 (Anm. 2); zusammenfassend Landwehr, 54-62 (Anm. 8); J. Kocka, „Perspektiven für die Sozialgeschichte der neunziger Jahre“, in: W. Schulze (Hg.), Sozialgeschichte, Alltagsgeschichte, Mikro-Historie. Göttingen 1994, 33-39, 38.

20 Peukert, insb. 321, 322 (Anm. 16); Dinges, „Reception“, 183, 205 (Anm. 2); Dinges, „Foucault's Impact“, 157, 174 (Anm. 16); vgl. zur ersten Dissertation eines Historikers über Foucault U. Brieler, Die Unerbittlichkeit der Historizität: Foucault als Historiker. Köln u.a. 1998; vgl. neulich auch M. Maset, Diskurs, Macht und Geschichte: Foucaults Analysetechniken und die historische Forschung. Frankfurt/M./ New York 2002 (i.E.).

21 Honegger, „Michel Foucault“, 500 (Anm. 18).

22 AdW (1994), 205.

23 OdD (1994), 462.

immer in historisch-spezifischen Konfigurationen ent- und besteht. Historizität ist das Zauberwort, denn alles birgt die Möglichkeit der Vergänglichkeit in sich.²⁸ Damit erhebt Foucault die Geschichte zur Königsdisziplin. Denn es geht in Foucaults Programm um mehr, als „nur“ um die „Revolutionierung der Geschichte“,²⁹ wie der programmatische Titel eines Buches von Paul Veyne über Foucault aus dem Jahr 1978 lautet. Schließlich werden durch dieses Wissen um die Historizität vergangenen Denkens und Handelns auch die Selbstverständlichkeiten des gegenwärtigen, des eigenen Daseins in Frage gestellt. Das „Zerstören der Evidenzen und Universalien“ hat Foucault einmal als die Aufgabe der Intellektuellen bezeichnet, und wer könnte das innerhalb dieses Konzeptes unerbittlicher Historizität besser leisten als die Historikerinnen und Historiker?³⁰ Aus diesem Blickwinkel heraus, der nicht die Dogmen, sondern das Ethos der Forschenden fokussiert, wandelt sich der angebliche „Aufklärungsfeind“ Foucault in einen vehementen Verfechter aufklärerischer Prinzipien. Indem eine Geschichtsschreibung mit Foucault die gewachsenen Denk-, Wahrnehmungs- und Handlungsschemata in ihrer Historizität entlarvt, raubt sie ihnen den Nimbus der Selbstverständlichkeit. Die Bedingungen menschlichen Daseins werden freigelegt, jeglicher Glaube an und Verlass auf als „natürlich“ empfundene Autorität wird zerschmettert – der Austritt aus der Unmündigkeit ist Programm.³¹

Bereits vor gut einem Jahrzehnt verwiesen die Foucault-Chronisten darauf, dass eine ernsthafte Diskussion über die Leistungsfähigkeit dieses foucaultschen Programmes für die Geschichtswissenschaft nicht auf ewig verschoben werden könne. Vielleicht, so war und ist in den Annalen der Foucault-Rezeption zu vernehmen, bedürfe es einer neuen Generation von Historikerinnen und Historikern, um dieses Programm zu testen – einer jüngeren Generation, die nicht so sehr in den historiographischen Traditionen der Bundesrepublik verhaftet sei.³² Erst dann könne das in häufig fremdartigen Vokabeln und sperriger Sprache formulierte Projekt eines fran-

zösischen Philosophen, eine veränderte Geschichtsschreibung in das Zentrum der Sozial- und Kulturwissenschaften zu rücken, in der deutschsprachigen Historiographie vielleicht breiter und erkenntnisleitender aufgenommen und auch erprobt werden. Diese Prognosen deckten sich nicht zuletzt mit der Erfahrung, dass die Rezeption Foucaults zunächst an den Rändern des historiographischen Feldes stattfand. Dies hatte sich in den 1980er Jahren gezeigt, als es bekanntermaßen zunächst weniger die Fachhistoriker waren, die sich Foucault zuwandten, als vielmehr Geschichtsschreibende aus Nachbardisziplinen. Dies zeigte sich auch in den neunziger Jahren, als vor allem Studierende wie Promovierende der Geschichtswissenschaft immer mehr und immer lauter über Foucault diskutierten und auch mit Foucault arbeiteten,³³ während auf den offiziellen Tummelplätzen der großen Historiographen noch weithin Abwehrgefechte geschlagen wurden – wenn man dort Foucault überhaupt zur Kenntnis nahm. Im Jahr 1994 forderte Gérard Noiriel im „Journal of Modern History“, Foucault in die Sprache der Historiker zu übersetzen, um seine Wahrnehmung möglich zu machen und mit ihm Geschichte schreiben zu können.³⁴ Vielleicht, so könnte man heute meinen, hat sich in den letzten Jahren mit dem Generationenwechsel tatsächlich ein komplementärer Prozess in diese Richtung zu vollziehen begonnen: Nicht nur wird Foucault durch die wachsende historiographische Adaption in die Sprache der Geschichtsschreibenden übersetzt, sondern auch die Sprache der Geschichtsschreibenden hat sich seitdem von den besagten Rändern des Feldes ausgehend zumindest ein wenig gewandelt. Mittlerweile wollen und können immer mehr Historiker und Historikerinnen Foucault lesen – darauf habe ich eingangs unter Bezugnahme auf die verschiedenen grundlegenden Texte des Jahres 2001 verwiesen.

Mit dem üblichen produktionsbedingten „time-lag“ hat sich in den letzten Jahren ein entsprechendes Korpus historischer Schriften herausgebildet, die auf die ein oder andere Art von Foucaultschem Denken geprägt sind. Anlehnungen an Foucaults Ausführungen, so hebt Achim Landwehr hervor, „sind inzwischen so weit verbreitet, daß eine diskursanalytische Untersuchung der Diskursanalyse zumindest für manche Bereiche zu dem Ergebnis kommen würde, daß die Diskursanalyse längst zum offiziellen Diskurs geworden ist.“³⁵ Diesbezüglich und mit Blick auf die folgenden Betrachtungen gilt es, dreierlei vorwegzuschicken: Erstens ist für eine solche Diskursanalyse der Diskursanalyse hier nicht der passende Ort. Ich möchte im Folgenden lediglich exemplarisch auf einige ausgewählte Texte verweisen, ohne sie weiter

28 Vgl. hierzu auch Brieler, „Foucaults Geschichte“, 252 (Anm. 5).

29 P. Veyne, Foucault: Die Revolutionierung der Geschichte. Frankfurt/M. 1992 (Paris 1978).

30 SuW2 (2000), 15-16; das Zitat stammt aus NzKS, 198; Brieler, Unerbittlichkeit (Anm. 20).

31 WiK; WiA; M. Mahon, Foucault's Nietzschean Genealogy: Truth, Power, and the Subject. Albany, NY 1992, 180-183; G. Deleuze, Foucault. Frankfurt/M. 1995 (Paris 1986), 86; R. J. Bernstein, „Foucault: Critique as a Philosophical Ethos“, in: M. Kelly (Hg.), Critique and Power: Recasting the Foucault/Habermas Debate. Cambridge, MA/London 1995, 211-241; vgl. auch T. Lemke, Eine Kritik der politischen Vernunft: Foucaults Analyse der modernen Gouvernementalität. Berlin/Hamburg 1997, 267-268.

32 Peukert, 324 (Anm. 16); Dinges, „Reception“, 202 (Anm. 2); Brieler, „Verpaßte Rendezvous“ (Anm. 16), mit Verweis auf die historiographische Wachablösung und das Generationenporträt von P. Nolte, „Die Historiker der Bundesrepublik: Rückblick auf eine ‚lange Generation‘“, in: Merkur 53, 5 (1999), 413-432.

33 Beispielhaft sei hier nur die „AG postmoderne Geschichtstheorie“ genannt, die am Historischen Seminar der Universität Hamburg seit 1995 besteht.

34 G. Noiriel, „Foucault and History: The Lessons of a Disillusion“, in: Journal of Modern History 66 (1994), 547-568.

35 Landwehr, 75 (Anm. 8).

zu analysieren. Derart soll nur die Breite der mittlerweile durchgespielten Möglichkeiten angedeutet werden, mit Foucault Geschichte zu schreiben. Ein Detail soll ja nicht zuletzt der vorliegende Band die Ergiebigkeit solcher Versuche zeigen. Zweitens ist sicherlich Peter Schöttler zuzustimmen, der hervorhebt, dass nicht überall, wo Foucault drauf steht, auch Foucault drin steckt.³⁶ Drittens existiert aber auch eine zunehmende Anzahl historischer Arbeiten, in denen Foucault weitestgehend unbefangen drin steckt, ohne dass er außen in großen Lettern drauf steht. Solche Arbeiten repräsentieren einen historiographischen Diskurs, in dem sich die Konstellation der Aussagen verschoben hat. Es ist immer noch nicht selbstverständlich, aber doch selbstverständlicher geworden, historische Phänomene im Sinne Foucaults anzugehen, ohne in jeder Fußnote auf ihn zu verweisen.

So sind seit den 1990er Jahren historische Arbeiten erschienen, die sich unter Bezugnahme auf Foucaults Theoriebildung mit den verschiedensten Phänomenen in den verschiedensten Zeiträumen auseinandersetzen. Hier wäre zum einen auf Untersuchungen zu verweisen, die im weitesten Sinne rechtshistorische Themen aus einer gänzlich veränderten Perspektive betrachten. Solche Arbeiten wenden sich so disparaten Bereichen wie Ehrkonflikten im Paris des 18. Jahrhunderts, der Geschichte der Strafanstalten oder der Todesstrafe im 18. und 19. Jahrhundert oder Sittlichkeitsverbrechen im Kaiserreich zu. Gemein ist diesen Arbeiten, dass sie Delikte und Strafen, Recht und Normsetzungen, Rechtsordnungen und Gerechtigkeitsvorstellungen innerhalb von zeitgenössischen Denkstrukturen, Lebensentwürfen und Handlungsräumen erfassen und in Wissens- und Machtbeziehungen verorten. So werden Delinquenz, Strafe, Recht und Normen, aber auch Identitätszuschreibungen als Ausdruck historisch-spezifischer, kultureller Verfasstheit und gesellschaftlicher Ordnung aufgeschlüsselt – mehr noch: die kontingenten Entwürfe von Delinquenz, Strafe, Recht und Norm tragen maßgeblich dazu bei, diese gesellschaftlichen Ordnungen und Identitäten als Ausdruck von Wissens- und Machtbeziehungen entstehen zu lassen.³⁷

Auch über dieses Spektrum hinaus sind Ordnungs- und Identitätsentwürfe ein Forschungsthema, das maßgeblich von Foucault angeregt und beeinflusst ist. So kann die Historizität und Spezifität von Vorstellungen des Mensch- oder Bürgerseins beispielsweise an Hand der Geschichte männlicher Jugendlicher in den USA zur Zeit

36 Schöttler, „Wer hat Angst?“, 141 (Anm. 2) – vgl. auch die Beispiele dort in Fußnote 17.

37 M. Dinges, *Der Maurermeister und der Finanzrichter: Ehre, Geld und soziale Kontrolle im Paris des 18. Jahrhunderts*. Göttingen 1994; T. Hommen, *Sittlichkeitsverbrechen: Sexuelle Gewalt im Kaiserreich*. Frankfurt/M./New York 1999; J. Martschukat, *Inszeniertes Töten: Eine Geschichte der Todesstrafe vom 17. bis zum 19. Jahrhundert*. Köln u.a. 2000; ders., „Diskurse und Gewalt: Erörterungen zu einer Geschichte der Todesstrafe im 18. und 19. Jahrhundert“, in: R. Keller u.a. (Hg.), *Bd. 2* (Anm. 7); T. Nutz, *Strafanstalt als Besserungsmaschine: Reformdiskurs und Gefängniswissenschaft, 1775-1848*. München 2001.

der Weltwirtschaftskrise gezeigt werden. In Arbeitscamps sollten sie nach Maßgabe der dominanten Diskurse als ordentliche, arbeitsame und fleißige Staatsbürger produziert werden – bis in die Poren ihrer Körper hinein.³⁸ Diese Historizität und Spezifität kann auch, um auf ein gänzlich anderes historisches Feld zu verweisen, durch die Untersuchung der europäischen Hygieniker seit dem späten 18. Jahrhundert vorgeführt werden, die „der Sorge um sich“ verpflichtet waren – ebenfalls in einer überaus körperlichen Dimension.³⁹

Überhaupt sind weite Teile der gegenwärtigen Körpergeschichte ohne das Wirken Foucaults und die Auseinandersetzung mit ihm nicht denkbar. Mit Foucault verlieren Körper ihre ahistorische Stabilität, und sie müssen vielmehr als historisch-spezifische Ergebnisse diskursiver Zuschreibungen und Konstruktionsleistungen verstanden werden. Hervorzuheben ist, dass sich Körper und Sprache keineswegs in klar voneinander getrennten, sondern in interdependenten Segmenten bewegen und zueinander in einem wechselseitig konstitutiven Verhältnis stehen. Folglich bezweifelt auch eine diskursanalytische Geschichtsschreibung nicht, dass es noch etwas anderes als Texte gibt – die Frage ist allerdings, wie die zunächst nicht-textuellen Welten ihre Bedeutungen erlangen, in welchen Ordnungen sie erscheinen und in welchen Codierungen sie erfahrbar werden.⁴⁰ Dass dies nicht nur über sprachlich verfasste Definitionsversuche und Bestimmungen, sondern auch über äußerst körperliche (Selbst)Praktiken funktioniert, führt u.a. besagte Geschichte der Hygiene und der Hygieniker vor, die Philipp Sarasin geschrieben hat. Sarasins Buch über „Reizbare Maschinen“⁴¹ bringt zudem eine neuerliche Verlagerung der historischen Foucault-Rezeption zum Ausdruck, die sich in letzter Zeit vollzogen hat und die sich auch in dem hier vorliegenden Band deutlich niederschlägt. Noch vor einem knappen Jahrzehnt hatte man getrost behaupten können, dass jedwede Wahrnehmung Foucaultscher Schriften, die nach dem einführenden Band von „Sexualität und Wahrheit“

38 O. Stieglitz, *100 Percent American Boys: Disziplinierungsdiskurse und Ideologie im Civilian Conservation Corps, 1933-1942*. Stuttgart 1999; vgl. speziell zur körperhistorischen Dimension ders., „'not mishappen creatures, but unshaped': Konstruktionen maskuliner Körperbilder im Civilian Conservation Corps, 1933-1942“, in: 1999 14 (1999), 13-34.

39 P. Sarasin, *Reizbare Maschinen: Eine Geschichte des Körpers, 1765-1914*. Frankfurt/M. 2001.

40 H. Stoff, „Diskurse und Erfahrungen: Ein Rückblick auf die Körpergeschichte der neunziger Jahre“, in: 1999 14 (1999), 142-160; Sarasin, „Subjekte“, 157-158 (Anm. 24); ders., „Mapping the Body: Körpergeschichte zwischen Konstruktivismus, Politik und ‚Erfahrung‘“, in: *Historische Anthropologie* 7 (1999), 437-451; S. Krasemann, „Simultaneität von Körper und Sprache bei Michel Foucault“, in: *Leviathan* 23 (1995), 240-262; dies., „Körper hervorbringen: Zur konstitutiven Funktion von Diskursen bei Foucault“, in: *femina politica* 8, 2 (1999), 32-40; M. Lorenz, *Leibhaftige Vergangenheit: Einführung in die Körpergeschichte*. Tübingen 2000.

41 Sarasin, *Reizbare Maschinen* (Anm. 39).

erschienen sind, in der Geschichtsschreibung nicht gegeben sei. Somit war im Kontext einer Rezeptionsgeschichte auch jede Diskussion der Bände zwei und drei der Foucaultschen Sexualitätsanalyse hinfällig. Mittlerweile jedoch scheinen Erwägungen des sogenannten „späten Foucault“ mit aller Macht auch in die Historiographie zu drängen. Fragen der Gouvernementalität, des Regierens durch Fremdführungen und Selbstpraktiken sind überaus aktuell in der gegenwärtigen sozial- und kulturwissenschaftlichen Debatte bis in die Geschichtsschreibung hinein.⁴²

Das Spektrum der von Foucault inspirierten Geschichten, die in den letzten Jahren veröffentlicht wurden, ist mit diesem kurzen Abriss freilich nur angedeutet. Beschränkt man sich auf die neuere Historie und auf Autorinnen und Autoren des deutschsprachigen Raumes, so liegen neben den bereits erwähnten Untersuchungen weitere diskursanalytisch-kulturhistorische Studien in so unterschiedlichen Feldern wie der politisch-ökonomischen Erkenntnisbildung und Staatsverwaltung im 18. Jahrhundert, dem Alter in der Neuzeit, dem Rassismus oder der Elektrizität vor.⁴³ Nicht alle, aber die meisten der genannten Arbeiten beziehen sich direkt auf Foucault. Alle jedoch, so wage ich zu behaupten, wären ohne die maßgeblich von Foucault getragenen historiographischen Verlagerungen der letzten Jahre nicht möglich gewesen. „Last but not least“ ist zu betonen, dass das, was für die Körpergeschichte gilt, auch für die Geschlechtergeschichte zutreffend ist. Erstens sind die beiden Felder sicherlich spätestens seit der Konjunktur der Texte Judith Butlers als in hohem Maße aneinander gebunden zu denken.⁴⁴ Zweitens hat Foucault einen we-

sentlichen Beitrag zum theoretischen Instrumentarium der Geschlechtergeschichte geleistet, auch wenn das Geschlecht selbst für Foucault offenbar eine weitestgehend neutrale Kategorie darstellte und in seinen Analysen kaum Beachtung fand. Geschlecht als diskursiv konstruiert und als Teil von Wissens- und Machtkategorien zu denken, hat sich etabliert. Dabei bietet Foucaults Diskurs- und Machtkonzept die Möglichkeit, so Barbara Hey, „Geschlecht“ weder biologistisch, noch rein als Unterdrückungsapparat zu konzipieren.⁴⁵ Drittens können sämtliche oben genannte Themenfelder unter Einbeziehung der Kategorie Geschlecht bearbeitet werden, und auch die in diesem Buch versammelten Beiträge verdeutlichen die zentrale Stellung geschlechterhistorischer (und auch körperhistorischer) Zugriffe.⁴⁶

III. Geschichte schreiben mit Foucault

Konkrete Erprobungsversuche scheinen die derzeit produktivste Form der Auseinandersetzung mit dem Denken Foucaults in der Geschichtsschreibung zu sein. Gewiss ist die rein theoretische Diskussion über Foucault und die Historiographie keineswegs abgeschlossen. Wahrscheinlich ist sein Denken zu vielfältig, manchmal zu sperrig und immer wieder zu überraschend, als dass dies überhaupt jemals der Fall

42 SuW2; SuW3 (2000); vgl. zur Konjunktur der Gouvernementalität in den Sozialwissenschaften T. Lemke/ S. Krasmann/ U. Bröckling, „Gouvernementalität, Neoliberalismus und Selbsttechnologien“, in: Bröckling/ Krasmann/ Lemke (Hg.), *Gouvernementalität der Gegenwart: Studien zur Ökonomisierung des Sozialen*. Frankfurt/M. 2000, 7-40; Dinges, „Reception“, 182 (Anm. 2), konstatierte Anfang der 1990er Jahre: „Later works of Foucault's [als SuW1] have been excluded from the analysis because historians have not incorporated them into the debate on our topics“.

43 M. Sandl, *Ökonomie des Raumes: Der kameralwissenschaftliche Entwurf der Staatswirtschaft im 18. Jahrhundert*. Köln u.a. 1999; G. Göckenjan, *Das Alter würdigen: Altersbilder und Bedeutungswandel des Alters*. Frankfurt/M. 2000; H. Stoff, *Die Verbesserung des Menschen: Künstliche und Natürliche Verjüngung, 1889-1936*. Phil. Diss. Hamburg 2001; L. Schröder, *Slave to the Body: Black Bodies, White No-Bodies and the Regulative Dualism of Body-Politics in the Old South*. Phil. Diss. Hamburg 2001; N. Finzsch, „Racism and the Construction of Social Reality“, in: *Historical Social Research – Historische Sozialforschung* 22 (1997), 3-28; B. Binder, *Elektrifizierung als Vision: Zur Symbolgeschichte einer Technik im Alltag*. Tübingen 1999.

44 Hier sei insbesondere verwiesen auf J. Butler, *Das Unbehagen der Geschlechter*. Frankfurt/M. 1991; dies., *Körper von Gewicht: Die diskursiven Grenzen des Geschlechts*. Berlin 1995 (New York 1993); dies., *Psyche der Macht: Das Subjekt der Unterwerfung*. Frankfurt 2001 (Stanford, CA 1997).

45 B. Hey, *Women's History und Poststrukturalismus: Zum Wandel der Frauen und Geschlechtergeschichte in den USA*. Pfaffenweiler 1995, 91, 161-165; siehe zur produktiven Auseinandersetzung der Geschlechter- und/oder Sexualitätsgeschichte mit Foucault auch C. J. Dean, „The Productive Hypothesis: Foucault, Gender, and the History of Sexuality“, in: *History and Theory* 1994, 271-296; H. Raab, *Foucault und der feministische Poststrukturalismus*. Dortmund 1998; A. Conrad, „Frauen- und Geschlechtergeschichte“, in: M. Maurer (Hg.), *Aufriss der historischen Wissenschaften*, Bd. 7. Stuttgart, im Druck (ich danke Anne Conrad für den Einblick in das Manuskript).

46 Aus der neueren deutschsprachigen Literatur sei hier exemplarisch verwiesen auf K. Schmersahl, *Medizin und Geschlecht: Eine Konstruktion der Kategorie Geschlecht im medizinischen Diskurs des 19. Jahrhunderts*. Opladen 1998; M. Möhring, *Nackte Marmorleiber und organische Maschinen: Der natürliche Körper in der deutschen Nacktkultur, 1890-1930*. Phil. Diss. München 2001, als Arbeit zu Körper- wie Geschlechtergeschichte gleichermaßen; C. Bruns, „(Homo-)Sexualität als virile Sozialität. Sexualwissenschaftliche, antifeministische und antisemitische Strategien hegemonialer Männlichkeit im Diskurs der Maskulinisten 1880-1920“, in: U. Heidel u.a. (Hg.), *Jenseits der Geschlechtergrenzen: Sexualitäten, Identitäten und Körper in Perspektiven von Queer Studies*. Hamburg 2001, 87-108, oder auf das Heft „Männer“ von WerkstattGeschichte 29 (2001) mit Texten von J. Martschukat, N. Finzsch/ M. Hampf, M. Möhring und O. Stieglitz. Vgl. insgesamt auch die entsprechenden Passagen bei Brieler, „Verpaßte Rendezvous“ (Anm. 16), und bei Landwehr, 158-164 (Anm. 8).

sein könnte. Gleichwohl liegen mittlerweile diverse theoretische und methodische Foucault-Interpretationen vor, die der Operationalisierung harren. Transformationen von Foucaultschen Diskurs-, Macht- und Subjekttheorien in „konkrete“, quellenbasierte Geschichten sind nun gefragt. Der Weg über solche Anwendungsversuche, die in der historiographischen Arbeit mit den Erörterungen Foucaults und ihren Implikationen ringen, kann dann auch wieder zu einer neuen Art der theoretisch-methodischen Diskussion um spezifische Problemstellen in Hinblick auf Foucault und die Historiographie weisen. Dies wäre dann eine Theoriediskussion der ‚zweiten‘ oder gar der ‚dritten Stufe‘. Sie mutet beim derzeitigen Stand der Dinge konstruktiver und produktiver an als diejenigen Debatten, die sich entweder mit rhetorischen Polemiken gegen Foucault und Diskursanalyse auseinandersetzen oder ausschließlich in der Exegese Foucaultscher Texte gründen. Zu alledem nimmt ein solches praxisrelevantes, anwendungsorientiertes Vorgehen einen Steilpass auf, den Foucault selbst gespielt hat. 1975 betonte Foucault in einem Interview, er selber ziehe es vor, inspirierende Texte zu nutzen, anstatt sie zu kommentieren. Dies sei auch sein Tribut an Friedrich Nietzsche, nämlich ihn zu benutzen, zu dehnen und zu verformen, so dass er stöhnt und protestiert – die reine Lehre interessiere ihn nicht.⁴⁷

In diesem Sinne stellen die hier versammelten Aufsätze keine Hommage an einen großen Denker dar. Der vorliegende Band nimmt auch nicht für sich in Anspruch, das bisherige Aufeinandertreffen von Foucault und Historiographie umfassend zu bilanzieren. Auch soll nicht dieses oder jenes, was Foucault über bestimmte historische Spezialfälle gesagt hat, bestätigt oder widerlegt werden.⁴⁸ Ebenfalls kann es auf den folgenden Seiten nicht darum gehen, über die ‚einzig richtige‘ Interpretation von Texten und die ‚einzig richtige‘ Auslegung von Theorien des Autors Foucault zu streiten.⁴⁹ Hiermit soll nicht der so häufig beschriebenen Beliebigkeit oder der Willkür in der Interpretation das Wort geredet werden. Vielmehr soll in den folgenden Beiträgen auf der Basis einer ernsthaften Auseinandersetzung mit verschiedenen Facetten Foucaultscher Theoriebildung gezeigt werden, wie Geschichte inspiriert von und bezogen auf Foucault aussehen kann. Diese Geschichten werden im Folgenden auf den drei Achsen der foucaultschen Analyse angesiedelt sein, ihren theoretischen Zugriff und dessen Transport in Geschichtsschreibung verdeutlichen und kritisch diskutieren. Besagte drei Achsen sind der Diskurs, die Macht und das Subjekt.

47 P. O'Brien, „Michel Foucault's History of Culture“, in: L. Hunt (Hg.), *The New Cultural History*. Berkeley, CA/ Los Angeles 1989, 25-46, 46 zitiert aus einem Interview, das im Juni 1975 im „Magazine littéraire“ publiziert wurde.

48 Vgl. hierzu auch Sarasin, *Reizbare*, 463 (Anm. 39), wo er betont, dass auch eventuelle Unstimmigkeiten in Hinblick auf die historische Richtigkeit von Foucaults Antikeinterpretationen nicht per se das theoretisch-methodische Instrumentarium zur Subjektformation beeinträchtigen.

49 Vgl. hierzu auch Lemke/ Krasmann/ Bröckling, 9 (Anm. 42), zur Konzeption des Bandes.

Foucault hat sie mit Blick auf die Geschichte der Sexualität wie folgt skizziert: Die „Formierung der Wissen“ über die Sexualität bilde die erste Achse, die Mittels der Analyse von Diskursen zu bestimmen sei. Die „Machtssysteme, die ihre Ausübung regeln“, formieren die zweite Achse, und sie seien durch eine Analyse von Machtbeziehungen und –techniken zu durchdringen. Die dritte Achse seiner Betrachtungen bilden die „Formen, in denen sich die Individuen als Subjekte dieser Sexualität anerkennen können und müssen“. Ihr wandte sich Foucault mit den Konzepten der Gouvernementalität, der Fremdregierung und Selbstführung zu.⁵⁰

Entlang dieser Achsen sind auch die folgenden Beiträge in den Feldern „Diskurs“, „Macht“, „Subjekt“ angesiedelt. Freilich prägen und beeinflussen sich die drei Felder wechselseitig, und die Analyse der Diskurse kann weder von Machttechniken noch von Subjektformierungen scharf getrennt werden – und vice versa. Folglich kann und soll die Ansiedlung der folgenden Aufsätze an bestimmten Orten in diesem Buch höchstens die Gewichte der einzelnen Beiträge signalisieren. Den anwendungsorientierten Betrachtungen sind drei Erörterungen vorgeschaltet, die zentrale theoretisch-methodische Fragen foucaultschen Denkens diskutieren und eine Art von Grundlage für die historiographischen Beiträge liefern. Die Soziologin Hannelore Bublitz⁵¹ entwirft zunächst das Konzept einer genealogischen Geschichte der Gegenwart in all ihrer Körperlichkeit, wie Michel Foucault sie vor allem in dem Aufsatz über „Nietzsche, die Genealogie, die Historie“ dargelegt hat. Die Materialität der foucaultschen Geschichte thematisiert auch der Historiker Ulrich Brieler in seinem Aufsatz. In einer problemtheoretischen Betrachtung und mit Blick auf den analytischen Wert für die Geschichtsschreibung zeigt Brieler Felder auf, in denen sich Verschränkungen zwischen Foucault und Marx herstellen lassen. In einem dritten theoretisierten Beitrag skizziert die Soziologin Susanne Krasmann das in der Geschichtsschreibung noch recht junge Konzept der Gouvernementalität. Krasmann verweist auf eine mit den veränderten Formen des Regierens verbundene, neuartige Analytik der Macht.

Im zweiten Teil wenden sich Martin Dinges und Jürgen Martschukat der Konstitution von Diskursen und ihrer Wirkmächtigkeit zu. Dinges zeigt an Hand eines Briefwechsels zwischen dem homöopathischen Arzt Samuel Hahnemann und einem seiner Patienten aus den 1830er Jahren, wie Diskurse Denk- und Wahrnehmungsmöglichkeiten von Menschen eröffneten und – in diesem Fall – die Wahrnehmung

50 SuW2 (2000), 10-11.

51 Vgl. u.a. H. Bublitz, *Foucaults Archäologie des kulturellen Unbewussten: Zum Wissensarchiv und Wissensbegehren moderner Gesellschaften*. Frankfurt/M./ New York 1999; dies. u.a. (Hg.), *Der Gesellschaftskörper: Zur Neuordnung von Kultur und Geschlecht um 1900*. Frankfurt/M./ New York 2000.

und Empfindung von Krankheit und Leid regulierten. Er führt aber auch vor, welche Spielräume die Patienten in diesen Diskursen und Beziehungen hatten. Martschukat schreibt eine diskursanalytische Geschichte der Todesstrafe in den USA und – im Speziellen – des elektrischen Stuhls im ausgehenden 19. Jahrhundert. In seinem Beitrag ist zu sehen, wie sich medizinische und rechtskundliche Diskursfelder überschneiden und das schmerzlose Sterben zu einem Indikator für die vermeintliche Entwicklungsstufe einer Kultur werden ließen.

Teil III des Buches umfasst Beiträge von Maren Möhring und Heiko Stoff, in deren theoretischem Zentrum das Konzept der Bio-Macht verortet werden kann. Sowohl Möhring als auch Stoff widmen sich der Lebensreformbewegung während der langen Jahrhundertwende, die mit der Disziplinierung des Individuums und der Regulierung der Bevölkerung die beiden wesentlichen Element des Foucaultschen Machtkonzeptes absteckte. Stoff folgt dieser Perfektionierung des Individuums und der Regulierung der Bevölkerung bis in das biologisch-medizinische Versuchslabor hinein, das einen vollkommenen, lebens- und leistungsfähigen Menschen schaffen sollte. Zudem plädiert er für eine Erweiterung des produktivistisch orientierten Machtkonzeptes um eine konsumistische Perspektive. Möhring untersucht die Geschichte der Nacktkultur und deren Regeln der Lebensführung, die der Kreation eines als „natürlich“ codierten Körpers dienen sollten. Sie erweitert den primär diskursanalytischen Rahmen Foucaults um die Aspekte der Fotografie und der Medialität, denen in der nacktkulturellen Sichtbarmachung der Körper eine wesentliche Bedeutung im Verfahren ihrer Naturalisierung zukam.

Das Konzept der Lebensführung, das auch in den Beiträgen von Maren Möhring und Martin Dinges eine bedeutende Rolle spielt, ist für die Aufsätze des vierten Abschnittes zentral. Dies gilt zunächst für Philipp Sarasin und seine Darstellung der bürgerlichen Hygieniker. Sarasin argumentiert, dass freilich auch Foucaults Entwurf der „Sorge um sich“ der Historisierung bedarf und Foucault selbst ein grosser Hygieniker war, der dem 19. Jahrhundert wesentlich näher stand als der Antike, an Hand derer Foucault sein Konzept entwickelt hat. Vor diesem Hintergrund plädiert Sarasin für eine Lektüre Foucaults unabhängig von der Frage, ob seine historische Darstellung der Antike jeweils „richtig“ oder „falsch“ ist, um sich so für die theoretischen Implikationen bestimmter Thesen auch über deren eigentliches historisches Bezugsfeld hinaus zu öffnen. Ähnlich verfährt Claudia Bruns. Sie modifiziert durch die Analyse männerbündischer Schriften aus den ersten Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts sowie der Selbsttechniken ihrer Theoretiker die herkömmlichen Fragestellungen der politischen Geschichte. Von Foucault inspiriert fragt sie nach der historischen Rationalität von rassistischen und geschlechtlichen Codierungen, die bis in die Körper und das Bewusstsein der Subjekte wirken. In ihrem Beitrag zur Geschlechtergeschichte des Politischen erprobt sie andere Analyseraster für das Verständnis von Kaiserreich,

Weimarer Republik und Nationalsozialismus. Eine andere Art der politischen Geschichte entwirft auch Olaf Stieglitz. Stieglitz skizziert unter Bezugnahme auf Foucaults Ansatz der Gouvernementalität eine Geschichte des McCarthyismus in den USA der 1950er Jahre, die zeigt, wie sich Konzepte von Loyalität und Ordnung als Leitwerte einer Demokratie westlichen Musters diskursiv verdichten. Innerhalb eines solchen „Dispositivs der Wachsamkeit“ erscheint denunziatorisches Verhalten als das Ausleben einer kollektiv wie individuell bereinigenden staatsbürgerlichen Sorgspflicht. Auch Norbert Finzsch geht von dem Konzept des diskursiven Regierens aus, von dem Konzept der Führung und Lenkung der Bevölkerung. Er führt aus, wie in den verschiedensten Texten der US-amerikanischen Soziologie des 20. Jahrhunderts der angebliche Verfall afroamerikanischer Familien als zentrales gesamtgesellschaftliches Problem beschrieben wurde. Sein Beitrag mündet in der Konstruktion der sogenannten „welfare queen“ als existenzielle Bedrohung der US-Gesellschaft im soziologischen und politischen Diskurs – einer angeblichen Bedrohung, die immer wieder politisch instrumentalisiert wurde und wird.

Im Einzelnen und gemeinsam werden die verschiedenen Beiträge vieles verdeutlichen. Hervorheben möchte ich an dieser Stelle nur die Breite und Vielfalt der Möglichkeiten und Perspektiven, die eine ernsthafte Auseinandersetzung mit den Arbeiten Foucaults für die Geschichtsschreibung aufzeigt. Deren Umsetzung in Historiographie öffnet möglicherweise wieder den Blick für veränderte, problemorientierte theoretisch-methodische Reflexionen – zum Beispiel in Hinblick auf die Schnittstellen von Diskursen und Praktiken, auf das Sagbare und das Sichtbare, auf die Beschaffenheit und Konstruktion von Dispositiven und/oder Subjekten. In Hinsicht auf die Vielfalt der Perspektiven wie auch der theoretisch-methodischen Facetten ist zu bedenken, dass in diesem Band letztlich nur ein kleiner Ausschnitt möglicher Foucault-Rezeptionen versammelt ist, der sich zudem ausschließlich auf die Geschichte des 19. und des 20. Jahrhunderts in Westeuropa und den USA bezieht. Eine Erweiterung des geografischen und zeitlichen Blickwinkels würde unweigerlich weitere Adaptionen Foucaultscher Theorieelemente bedingen. Dies zumindest ein wenig zu systematisieren, aufzuschlüsseln und zu präsentieren, ist ein mögliches Ziel für weitere Projekte.

Abschließend sei denjenigen gedankt, die die Verwirklichung dieses Projektes ermöglicht haben. Hier seien zunächst alle Referierenden, Beitragenden und die vielen Mitdiskutierenden genannt, die am 5. und 6. Oktober 2001 aus allen Teilen Deutschlands und der Schweiz zu der Tagung „Geschichte schreiben mit Michel Foucault“ im Aby-Warburg-Haus in Hamburg zusammen kamen. Bei der Koordinatorin des Hauses, Frau Marianne Pieper, möchte ich mich für ihre Unterstützung ebenso bedanken wie bei Olaf Kruithoff, Gesche Sager und insbesondere Julia Kramer für die tatkräftige Mithilfe, ohne die diese Veranstaltung und dieses Buch

